

An den Fürsten und die Fürstin Salm.

Berlin, Anfang des Jahrs 1819.

Innig verehrtes, geliebtes Fürstenpaar!

Lassen Sie mich immer an Sie Beide zugleich schreiben und so recht von ganzem Herzen, von einem Herzen, welches seit Monaten von unaussprechlichen Leiden zerrissen wurde, welchen es schier erlag. Ich zittere noch immer vor Betrübnis.

Ach, und tausend, tausend Dank, und vergelt's Gott! Ihr besten Menschen seid getreu geblieben und Ihr gütiger Brief ist, seit ich Münster verließ, die einzige Nachricht, welche mich nicht grausam und so roh und verkehrt zu Boden schlägt, daß ich beständig unter Ach und Wehgeschrei für meine Feinde beten mußte.

Es hat der Unverstand, der Schlendrian und der Neid eine solche Masse von Verläumdung, Verdrehung, Hohn und Lüge hinter meinem Rücken über meinen Aufenthalt in Dülmen in Umlauf gebracht und mir es mit eigener lieber Hand geschrieben, daß ich schier erlag. Es gibt Menschen in der nächsten Umgebung unserer Freundin, welche Alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen, und welche in ihrer Blindheit mir zuschieben, was ganz das Gegentheil von dem ist, was ich je für unsere Freundin that oder wünschte.

Diese Intrigue des Teufels, welcher Alles aufwendet, daß dieser immer quellende Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jesu Christi mit seiner Kirche, an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehe, ist theilweis so roh und plump, daß sie sich auf keine Weise erhalten kann, wie alle Pläne dieses Gesellen, welche sich immer gegen ihn selbst wenden am Ende.

Ich leide dennoch im Augenblick unaussprechlich dadurch. Erstens wenn ich betrachte, daß ein Schatz für die Kirche

verloren geht, den im Augenblick Niemand so ermessen kann, als ich armer Sünder, weil ich ihn getrunken und theilweis mit unendlicher Anstrengung unter dem Beistande Gottes gesammelt habe. Wer die geistliche Hungersnoth kennt, wie ich, wer selbst schier drin verhungert ist, wie ich, der leidet bei jedem Tropfen des göttlichen Manna's, das verloren geht, und welches hier bis jetzt, ich könnte es beweisen, schier alles verloren ging.

Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorsage von diesem Ereigniß ich jetzt erst verstehe. Sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was sie dabei leiden muß und gelitten, wenn sie gleich schweigt, ist mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen.

Drittens leide ich äußerlich in allen meinen Verhältnissen. Alle jene sich widersprechenden Berichte, — denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr und Drohungen gegen dieselbe, auf eine sehr gemeine Art zu gleicher Zeit, — trafen mich mitten in der angestregten Arbeit, meine sehr bedeutende Büchersammlung zu verkaufen, meine Wohnung aufgezündet, alle meine Verhältnisse abgebrochen, und alles dieses nicht auf eignen Willen, sondern auf eine höhere Weisung gegründet, auf deren Stimme ich, wenn irgend Etwas heilig auf Erden ist, noch unbegrenzt vertraue.

So habe ich im festen Glauben auf eine göttliche Weisung, um die ich seit Jahren gebetet, und welche ich auf die rührendste, glaubwürdigste Weise erhalten habe, mein ganzes bisheriges Leben mit reichen Sammlungen abgebrochen, und war bereit, mit festem Vertrauen Gott und der Armuth zu dienen, mit Allem, was ich hatte. Mitten auf den Trümmern meines reichen verfloffenen Lebens trafen mich diese Blitze aus heiterem Himmel, und ich liege in allen Gliedern zerschmettert, und weiß nicht mehr, was ich thun und was ich lassen soll, denn ich selbst habe keinen Willen, und was mir als der Wille Gottes heilig verkündet war, steht zerbrochen, getrübt und besleckt vor mir.

Meine Gesundheit ist dabei sehr erschüttert worden; ich bin ganz lebensmüde und kann schwer einen zusammenhängenden Gedanken denken. Ach, mein armes Leben ist eine (zusammenhängende) Kette von verzweifeltsten Ereignissen, die mich langsam abwürgt. Dies letzte Glied dringt ins innerste Leben; denn ich weiß nicht mehr, wo ich mein Haupt niederlegen soll, und bin doch durch die feierlichsten Gelübde gebunden, denen ich nur mit Zittern und Zagen entsagen kann. Aber ich kann es nicht, nein, nie ganz; denn es ist ein ernstester Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine schreckliche Rechenschaft, so ich ihn auf so unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe. — — — — —

An einem andern Tage.

Übrigens habe ich nie im Leben den Anspruch gemacht, in Allem immer ganz verständlich zu sein. Wo wir Gott dienen gegen den Teufel, kann uns ein Neutraler nicht immer richtig beurtheilen, und dieses möchte die Welt gern sein; aber es ist gefährlich. Es soll mir eine Freude sein, allen Verdruß, alle Unbequemlichkeit, die dieser Sache folgen könnten, ganz allein in die Schuhe zu nehmen; ich habe zwar viele Dornen in den Füßen, aber Erbsen, Erbsen sollen auch dienlich sein in den Schuhen, auf dem Bußweg.

Ich habe der Welt den Rücken gedreht, wahrhaftig nicht aus Zorn und Verachtung, sondern auf daß sie mir ihren Zorn und ihre Verachtung auflade, denn ich bin das Tragen gewohnt, und da ich einen schweren, schwarzen Stein auf der Brust trage, geht es sich mit dem Gegengewichte viel besser. — — — — —

Der barmherzigste Gott stärke sie, das zu erfüllen, was er reichlich um sie verdient hat. Ich habe keinen Willen als den

Seinen, und nicht den meinen und nicht den der Welt, und habe nie mir träumen lassen, eine andere Beziehung auf die mir nahe gestellten Menschen zu haben, als ihnen zu dienen in aller Noth und in allem als heilsam Erkannten, und es ist mir durch Gottes Gnade vielleicht auch hier gelungen, denn ich habe nie gewagt, über den Zustand eines Anderen zu entscheiden, als da, wo ich seinen Zustand durch eigne Leiden selbst erlebte u. s. w.

Dechant Overberg an Clemens Brentano nach Berlin.

Münster den 17. März 1819.

Wohlgeborener, herzlich Verehrter und Geliebter in Gott, unserem Heilande!

Wie wohl ich diese Tage sehr, sehr wenig freie Zeit habe, so kann ich doch den Herrn N. nicht wieder abreisen lassen, ohne ihm wenigstens ein paar Worte mitzugeben.

Wie die kleine Gesellschaft unter Gottes Geleite hier angekommen und wie sie aufgenommen ist, wird Herr N. erzählen. Ich habe mich mit der Jungfrau N. N. nur noch sehr wenig unterhalten können. Ich sehe sie für ein Kleinod an, das man sehr sorgsam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geschehen kann, wünsche ich, daß sie ihre mächtige Fürbitterin sehe und sich wenigstens eine Weile mit ihr allein unterhalte.

Ihren sehr werthen langen Brief las ich das erste Mal stückweise, weil ich immer wieder unterbrochen ward, und das zweite Mal ununterbrochen über. Beide Male mit großer Nahrung. Ich fühlte es mit, wie wehe Ihnen Manches aus